

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Lebter Jahrgang.

56.

Sonnabend, 15. Juli.

1837.

Mein dramatischer Stiefelputzer.

(Fortsetzung.)

Bin ich nicht ein glücklicher Mann, der ich ein solches Kleinod von einem Stiefelputzer besitze, welcher mir die eleusinischen Geheimnisse eines neuen Stückes schon im voraus offenbart, und mir manches Stück Geld ersparen hilft, was ein lokender Titel mich gekostet hätte, und wofür ich mich noch tüchtig gelangweilt hätte? — Aber nicht nur dramatische Novitäten erfahre ich durch meinen Musageten im Bedientenroße, sondern er ist zugleich auch ein vollständiges, täglich vermehrtes und verbessertes Theaterlexikon, und wenn Herr Brockhaus wieder eine neue Auflage seiner Real-Encyclopädie veranstaltet, rathe ich ihm wohlmeinend auf meinen Charge d'affaire zu reflektiren. Er ist ein lebendiger Adress-Kalender des ganzen Personales, von der Oberleitung bis zum Lampenputzer, und kennt die Pallast-Intriguen der weiblichen Theaterwelt und die Geheimnisse, welche die Koulissen wohlthätig mit Nacht und Grauen bedecken, da er als Tisch- und Sesselkommandant unangemeldet Zutritt in alle Winkel hat, und die verborgendsten Herzensfalten der Bühne, so wie die tiefsten Tiefen der Versenkungen liegen seinen Augen offen. Mancher Anbeter irgend einer Bühnen-Celebrität würde die Verdienste dieses Mannes mit Gold aufwiegen, wenn er sich zum Postillon d'Amour gebrauchen ließe. Da er sich aber zu den Künstlern rechnet, und sich über Botendienste, welche nicht vom Autor vorgeschrieben werden, erhaben fühlt, da er ferner stets den Studien der Kunst, die auch in seiner Sphäre, wie er behauptet, noch nicht erschöpft ward, obliegt, und aus dieser Ursache gewöhnlich sehr zerstreut ist, so dürfte er zu manchem qui pro quo Veranlassung geben, das weder dem Sender noch dem Empfänger angenehm sein würde.

Wie der Kammerdiener eines großen Mannes ihn im Schlafroße sieht, beschaut unser Koulissenfeger seine Theaternobilitäten in ihrer Menschlichkeit, und weiß, wie viel Demoiselle Aline Leibbeserben, und Herr Hypolit Schulden

hat, daß der Held Eisentritt nicht bewegen aus der Rolle fiel, weil ihn etwa der Souffleur sehen ließ, sondern weil er den Gerichtsdiener mit einem protestirenden Wechsel hinter der Szene erblickte, und daß die neueste Oper nicht wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Demois. Elfine, sondern deswegen abgeändert werden mußte, weil sie in der ganzen Stadt nicht aufzufinden war, da sie mit dem reichen Lord Boeustales eine Landparthie gemacht hatte. — Wenn er von gewissen Künstlern redet, und dabei in Begeisterung geräth, beginnt er mit *wir*. — „O wir haben Talent! wir haben eine hübsche theatralische Figur und ein herrliches Organ!“ — „Die Zeitungsschreiber mögen splitterrichten wie sie wollen, wir sind ein Genie, das seines Gleichen sucht!“ — sagte er bei Gelegenheit als Jermann den Hamlet spielte, und unser Sesselheld mit dem Volonius hinter der Tapete stand. — Ich wußte sogleich nicht, welchen von Beiden ich für das Genie zu halten hatte. Spricht er jedoch vom Theater selber, dann ist er in Klammern, wie ein junger Rekrute in der Schlacht, wenn ihm der Branntwein zu Kopfe steigt. — „Ja!“ ruft er aus, „wir haben damit viel Glük gehabt, „der wüthende Hund“ ist aber auch ein erzellentes Stück, er wird nun bereits ohne Unterbrechung zum dreißigsten Male gegeben und immer noch werden die Damen darin ohnmächtig, weil es zum guten Tone gehört. Es gibt deren einige, welche die Piece schon sechs Mal gesehen, und es in der gräßlichen Ohnmacht zur Virtuosität gebracht haben. Der Hund bringt jedes Mal seine 800 Gulden Silber, das sind 24,000 blanke Gulden!“ — Das spricht er mit Enthusiasmus, und man glaubt das Silber in seiner Tasche klingen zu hören; indeß sind es nichts als einige Kreuzer, die an der Dose von Karlsbader-Komposition klappern. — „Mit dem „blutigen Strumpfsäckel“ geht es nicht mehr,“ fährt er fort, „die fetten Tage sind vorüber, wo die Parterresitze mit Dukaten aufgewogen wurden; der Raubmörder, der darin auf dem Marktplatz gewickelt wird, schreit jetzt bloß mehr des Sonntags vor dem leeren Parterre und dem Paradiese, wo die Schusterjungen brüllen, und die Nähermädchen ihr batistenes Sonntagschnupstuch voll weinen; aber bald soll es wieder Dukaten regnen, Sie werden erleben!“ — sagte er mit wichtiger Miene, und klopft auf die Tasche, in der es wie Papier rauscht. Ich werde neugierig wie ein Frauenzimmer — wenn der Vergleich nicht schon zu abgenützt ist — mein Kunstverwandter holt ein Paar zusammengenähte Bogen aus der Tasche und hält sie mir hin, ich las nichts weiter als das Wort: „*U b r a h a m*“, und fragte ihn ganz verwundert, ob dieses Wort vielleicht die Kraft eines Talisman besäße, die Leute ins Theater zu ziehen? —

„Allerdings, mein Herr,“ sagte der angehende Dramatiker, „Sie wissen noch von der Schule her, daß dieser Patriarch ein Romandenfürst war, dessen Reichthum in großen Viehheerden bestand, und diese sind der Magnet, der statt Eisen Leute ziehen soll.“

„Ich begreife immer nicht —“

„Hören Sie den Plan, und Sie werden zugeben, daß solch ein Effektsstück noch nie auf die Bühne gebracht worden ist. Erster Aufzug, Szene: Ausgedehnte Ebene. So weit das Auge reicht, ist nichts sichtbar als Himmel und Erde. — Lautlose Stille, die zehn Minuten dauert. — Dämmerung. — Sie begreifen, daß hierdurch das Publikum, eben weil es nichts sieht und nichts hört, immer neugieriger wird. Der ferne Horizont röthet sich, die Sonne

geht auf, endlich vernimmt man in weiter Ferne die Schalmeyen der Hirten — Staub wallt auf, nun wird auch die Glocke hörbar. Erster Austritt: Der Reithammel tritt auf, ihm folgt die ganze Schafheerde, eine unendliche Staubwolke bedeckt das Varterre, die Damen in den Logen bekommen den Husten, die Herren wehen mit den Schnupstüchern und klopfen den Staub von den schwarzen Kleidern.“

„Nun und weiter —“

„An die Schafe schließen sich die Ziegen, es gibt auch Böcke darunter —“

„Und dann“ — fragte ich mit steigender Bewunderung. —

„Der Staub mehrt sich, es kommen die Kühe, die schönste Schweizerart, die sich denken läßt; die Kinder folgen, der Stier zieht die Bewunderung des Publikums auf sich, er ist etwas wild, und wird von Hirten an Strängen geführt, damit er nicht aus der Rolle falle.“ —

(Beschluß folgt.)

Der Verfall der Serenaden.

Früher war das Serenadenbringen unter den Großen und Hochgeborenen in Spanien und Italien sehr allgemein. Man hielt dasselbe für einen wesentlichen Theil der Galanterie und in den Städten des Südens klang in schönen Sommernächten Musik von verliebten Herren von Mitternacht bis Tagesanbruch. Da nicht alle Herren gute Stimmen hatten, so nahmen einige Sänger mit sich, aber eine lange Zeit hindurch hielt man es keineswegs unter seiner Würde, selbst Theil an dem Konzerte zu nehmen. Eine der frühesten Serenaden in Italien, von der wir lesen, war vielleicht auch die höchste von allen, nämlich die Manfredis, eines Sohnes des Kaisers Friedrich II., der später König von Neapel und Sicilien und von Dante unsterblich gemacht wurde. Wir wissen nicht, woher es kommen mag, aber es ist gewiß, daß sowohl in Spanien und Italien jene Sitte, nach einer Abnahme um die Mitte des letzten Jahrhunderts, gänzlich aus der Mode und dem Gebrauche unter den obern Klassen gekommen und jetzt nur bei der untersten Klasse noch üblich ist. In Venedig, daß sonst allen voran ging, sind jetzt die vorzüglichsten Serenadenbringer Barbieri. Wenn man in Neapel, wo die herrlichen Mondenächte Liebe mit der Musik, ihrer natürlichsten Stimme, einflößen, eine Guitarre auf der Straße hört, so kann man darauf wetten, daß sie in den Händen eines verliebten Kutschers oder sentimentalen Barbiers ist. Der Gesang und das Spiel dieser Minnesänger sind selten anhörbar; sie finden deshalb auch keineswegs die Achtung wie sonst und werden wohl gar sehr übel empfangen.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

V e s t h. (Minna v. Barnhelm.
Dem. Pajsera.) Welch ein Repertoire!

Shakespeare, Lessing, Schiller, Raupach, Goethe (dessen Clavigo wir noch erwarten) u. s. w. ziehen in geschlossenen Reihen vorüber und übersättigen

gen uns mit Kunstgenüssen. Wenn einseits das Gastspiel des Künstlerpaars Anshüg diesen klassischen Status momentan herbeiführt, so gibt auch unsere Bühne den erfreulichen Beweis, daß sie über namhafte Kräfte gebieten könne, und eine Kapazität inne habe, um selbst die höchsten Aufgaben der dramatischen Kunst, so manigfaltig ihre Anforderungen auch sein mögen, vollkommen genügend zu lösen. Einer höchst gerundeten Vorstellung erfreuete sich Lessings eben so alles als gediegenes Lustspiel „Minna v. Barnhelm.“ Dieses Meisterwerk, das zwar fast nur als ein Sittengemälde der 70'ger Jahre des vorigen Jahrhunderts anzusehen ist, hat so vielen gesunden Sinn in der Handlung, solche scharfgezeichnete u. gehaltene Charaktere, u. solchen witzigen Dialog, daß es für alle Zeiten seinem Publikum eine geistreiche Unterhaltung bieten wird, wenn gleich einige Längen und einige Trivialitäten den Genuß etwas verklümmern. — Hr. Anshüg gab den Wackmeister mit einem anziehenden Grad Sinn einer lebenswürdigen soldatesken Derbheit und einem natürlichen Humor. Er wußte sich in jeder Scene Theilnahme zu verschaffen, die von Moment zu Moment gesteigert wurde. Mad. Anshüg gab die Franziska, ein Stubenmädchen, eine Kammerjungfer. Aber welche eine Soubrrette! Wie schwang sich doch diese zur Hauptrolle empor, und wie untergeordnet stand selbst ihre Gebieterin, die Minna v. Barnhelm selber (Mad. Grill) gegen sie! Dieses Schnippische, dieses Melische, Geschäftige, Geschwätzige stand ihr wie angegossen und sie repräsentirte alle Stubenmädchen in der ganzen theatralischen Welt. Mad. Anshüg schien um die Hälfte jünger, so munter, nett und frisch war sie. — Mad. Grill gab die Titelrolle mit stürblicher Haltung; nur scheinen uns ihre

Drehungen und Wendungen des Körpers sammt der vielfachen Bekleidung desselben nicht für jede Rolle passend. Uebrigens leistete sie Befriedigendes. — Hr. Dietrich (Major) spielte mit Anstand u. Würde, nur wollte es mit dem Memoriren diesmal nicht ganz ausreichen. — Hr. Rott gab den Wirth mit launiger Vedanterie; Herr Lang den Just sehr drölig. Hr. Katis war als Ricaut ächt französisch und faßte seine Rolle von der rechten Seite auf. — Hr. Demmer und Mad. Demy befrichtigten ebenfalls in ihren kleinern Rollen und so gefiel das Ganze ungem. — Hr. und Mad. Anshüg wurden sehr oft gerufen, am Schluß sprach Hr. Anshüg ein Paar sinnige Worte. — Tags vorher trat Dem. Pajjera (Schwester unserer Mad. Katis) auf. Sie gab den Vagen in „Johann v. Paris“ (erster Akt) und den „Kataplan.“ Dem. Pajjera hat ein allerliebtestes Figürchen und eine klangvolle und angenehme Stimme. Sie betrat muthig den neuen Schauplatz und sang und spielte recht nett, besonders in der Oper, wodurch sie sich auch den allgemeinsten Beifall erwarb. Wie wir hören, ist diese junge Sängerin für das Soubrettesfach in der Oper engagirt; wir dürfen uns hiezu gratuliren. H a g.

D f e n. (Gastspiel des Hrn. Wothhe.) Nachdem Hr. Wothhe, k. k. Hofschauspieler, am 6. d. M. in zwei kleinen Lustspielen, besonders aber als Batel im „Ehrgeiz in der Küche“, durch die seine Nuancirung und die lebendige Auffassung seiner Rolle das Publikum enthußiasmirte, trat er am 11. abermals in zwei einaktigen Piecen zur zweiten Gastdarstellung auf; nämlich als Rittmeister, in Kogebues „Edukatonsrath“ und als Pfeffer in Lebruns „No 777.“ Die erstere Posse ist eines der misrathensten Produkte, die je aus Kogebues Feder floss: .

armse
nichts
sagen
lich u
sonst
Dessen
Gast
abzug
Gewo
mödie
dagog.
vivan
in die
die S
wie e
Suade
— H
fen. V
er als
Vosse
Künst
nentes
ser Pfa
Anstri
heit u
und m
gestalt
drastis
so der
bemert
erkünst
trierten
dem B
trait
denka
schen a
mor. A
das zie
in um
Wothhe
stürmis
stand i
psychol
der so
lauert,
Heuchel
zu erle

armelige Handlung dreht sich fast um nichts herum, die Charaktere sind nichts sagend, die Situationen unwahrscheinlich und selbst der Dialog entbehrt des sonst bei Kokebue sprudelnden Wizes. Dessenungeachtet wußte unser geschätzte Gast seiner Rolle allen möglichen Reiz abzugewinnen; er spielte mit großer Gewandtheit die Komödie in der Komödie, war bald der pedantische Vizedagoge, bald der überschwängliche Bon vivant, ohne einmal aus einer Rolle in die andere zu fallen. Drollig war die Szene mit der alten Haushälterin, wie er sie mit einer pathetisch-komischen Guede bewegt, den Ball zu besuchen. — Hr. Woche gestiel und ward gerufen. Aber in weit höherem Grade sprach er als Pseffer, in der darauf folgenden Posse „No. 777“ an. Hier hatte der Künstler mehr Gelegenheit sein eminentes Talent geltend zu machen. Dieser Pseffer hat schon einen originellern Anstrich. Er ist aus Sarkasmus, Bosheit u. Schadenfreude zusammengesetzt und mit komischen Ingredienzen dergestalt gewürzt, daß die Totalwirkung drastisch wird. Wenigstens erschien uns so der Pseffer des Hrn. Woche. Wir bemerkten keine Gezwungenheit, keine erkünstelten Gestikulationen, keine untrübten Bewegungen, sondern eine aus dem Leben gegriffene Skizze, das Portrait eines Menschen, wie er leicht denkbar ist, ausgestattet mit einem feischen aus dem Innern kommenden Humor. Der Effekt war unsehlbar und das ziemlich zahlreiche Publikum blieb in immerwährender Heiterkeit. Herr Woche erhielt großen Applaus u. ward stürmisch gerufen. Würdig zur Seite stand ihm Hr. Kögl (Notar). Nicht psychologisch zeichnete er den Geizhals, der so sehnsuchtsvoll auf eine Beute lauert, u. durch allerlei Mittel, durch Heuchelei und selbst Freigebigkeit sie zu erlangen sucht. Hr. Kögl erwarb

sich durch seine glückliche Auffassung vielen Applaus. — Am 12. gab Hr. Woche den Schelle in Kaupachs „Schleischhändler“ zur dritten Gastrolle. — Unser anderer Gast vom Hofburgtheater, Dem. Reichel, hatte am 10. ihre Benefiz. Sie wählte hierzu Halms „Grifeldis“ und gab die Titelrolle. Im Ganzen gilt auch hier von ihr das bereits in diesen Blättern Gesagte. Dem. Reichel besitzt höchst erfreuliche Anlagen, die gewiß einer hohen Ausbildung fähig sind. In der Grifeldis bemerkte man schon Studium und tieferes Erfassen der vom Dichter dargebotenen Momente; eine Ausprägung der Leidenschaften u. Vornahme des Gefühl. Mehrere Szenen können wir besonders gelungen nennen und jene, in welcher Sie das Kind dem Gatten opfert, zeigt von inniger Empfindung. Sie erwarb sich einstimmigen Beifall. — Herr Thomé spielte den Percival mit lobenswerther Einsicht. Er hielt sich diesmal in den Marken der Mäßigkeit und sein Feuer war erwärmend, nicht verzeugend. Auch ihm ward gerechte Theilnahme.

London. Mad. Schröder: Desorient hat als Norma weniger gefallen, als im Fidelio (d. h. den deutschen Enthusiasten, denn das Londoner Publikum nahm auch von dem Fidelio wenig Notiz). Man fand ihren Gesang zwar sehr glänzend und energisch, aber das Spiel zu studirt; auch soll ihr die englische Sprache, besonders in den leidenschaftlichen Momenten, manchmal Schwierigkeiten gemacht haben.

M.

Wien (11. Juli). Sonnabend, den 8. Juli. Theater am Kärnthnerthor: „Norma.“ Hr. Eichatschek, vom Gräger (Sever) und Hr. Kaler vom Pesther Theater (Drovis) als Gäste, Mad. Mint (Norma), Dem. Mayr (Udalgisa). — Hr. Eichatschek hat sich

bereits durch seine zwei ersten Gastrollen die Anerkennung der strengen und urtheilseiften Besucher dieser Bühne erworben, die den Ruf großer Kehl- und Gesangskünstler schon oftmals für das europäische Gesangspublikum feststellten oder vernichteten; auch als Sever machte derselbe Vorzüge geltend, die ihn auszeichnen, als: eine gesunde, kräftige Stimme, hübsche Gestalt, zweckmäßiges Spiel und Energie im Vortrage, der nur zuweilen die Fülle und einen geläuterten Geschmack zu wünschen übrig läßt, was dem noch jungen Mann bei einigem Fleiße und guten Vorbildern jedoch nachzuholen nicht schwer werden, und ihn in die Reihe der ersten Tenore Deutschlands stellen dürfte. Er wurde mehrmals applaudirt u. gerufen. Der Beifall, den Herr Kaler erhielt, war ebenfalls ein verdienter, denn er wußte gleich in seiner ersten Arie mit Chor seine schöne Stimme, die keineswegs der Kraft entbehrt, geltend zu machen u. das Wohlwollen des Publikums für sich zu gewinnen, das ihn sowohl nach dieser Piece, als auch im 2. Akte und am Schlusse vorrief. Indessen läßt sich über ihn nach diesem ersten Versuche, bevor er in andern dominirenderen Parthien als Sänger und Schauspieler vor uns tritt, noch kein prägnantes Urtheil fällen, und einstweilen nur einen Theil jener Vorbeurtheile, womit die Herren Provinzialreferenten aller Farben, die mit dem Prädikate: unser Lablache, unsere Nachtigall, unsere gefeierte Künstlerin &c., so wohlfeil sind, für ihn aufzuheben und in Bereitschaft halten. Gleich Günstiges läßt sich von Dem. Mayr berichten, welche, früher Vereinszögling, heute als Abalgisa zum ersten Male die Bühne betrat, und sogleich die treffliche Schule erkennen ließ, aus der sie hervorgegangen. Die Stimme ist rein, warm und zum Her-

zen bringend, Intonation sicher, Koloratur geschmackvoll und von dem Bewußtsein des Gelingens beherrscht. Der Beifall war entschieden günstig, bei manchen Rollen energisch. — Nicht dasselbe läßt sich von Mad. Mint (Norma) sagen. Sie mag es empfunden haben, um wie viel heißer die hiesigen Bretter gegen jene sind, denen sie früher angehörte, und daß gewisse Lärmtrompeten das hiesige Publikum in seinem Urtheile nicht beirrte. Mad. Mint's so oft und mit lyrischem Schwunge gepriesene Nachtigallstimme klingt nunmehr, durch Anstrengung und Hinaufschrauben zu höherer Mächtigkeit ermüdet, etwas acut, und entbehrt nicht selten der Leichtigkeit und des Wohltautes. Indessen trifft sich der letzte Uebelstand an mehreren der gepriesenen u. gefeiertesten Namen der Opernwelt, aber sie gleichen diesen Mangel reichlich durch die gebildetste, geschmackvollste und raffinierteste Koloratur aus. Bei Mad. Mint aber ist eben dieser Vorzug Anderer, die partie honteuse — sie ist verwischt und ohne Elegance, und entbehrt des innern Funken, der erwärmt u. belebt. So ist indessen nicht zu läugnen, daß auch Manches gelang, und die Zuhörer Dasjenige rückwärts voll würdigten, was nur immer aus der Mittelmäßigkeit heraustrat. Mad. Mint wurde sowohl nach dem ersten Akte, als am Schlusse gerufen, und wiederholte im zweiten Akte das Duett mit Abalgisa, doch war der gespendete Beifall nicht immer das Produkt der innern Erregung, sondern zuweilen das des Wohlwollens, als Waffe gegen die Schlängenzungen der Opposition und der Artigkeit gegen die Dame. — Die Renovirung des Burgtheaters dürfte schwerlich bis zum 1. Aug. vollendet sein. — Dasselbst soll, der Sage nach, in demselben Monat, Hr. und Mad. Gerlach, vom Theater an der Wien, ga-

stien
Pro
ter
erste
mie
thne
erst
des
er d
stete
von
dem
an,
falle
cen
ter,
Mon
nize
wen
Der
selb
und
men
be.
gen
moi
eben
gen
ter

(11.)
Ma
Kom
und
der
geh
jug
vie
ch e
rig
den
Ufa
lan

siren. — Am 10. d. M. gab Herr Prosper Sainton, erster Preisbeihälter am Conservatorium in Paris, und erster Violinpieler an der k. Akademie der Musik, eine Akademie im Kärlsthortheater. — Derselbe gab zuerst ein Fragment aus einem Concerte des Biondi, hatte aber das Unglück, da er dasselbe auswendig spielte, zweimal stehen zu bleiben; sodann Variationen von Bériot. Der Künstler reiht sich dem Ausgezeichneten in diesem Fache an, und ist des ihm gespendeten Beifalles würdig. — Zwischen beiden Vierzeln sang Hr. Kater, vom Vesther Theater, eine Arie aus der Oper: „Acht Monate in zwei Stunden“, von Donizetti, welche, zu einem Concertstück wenig geeignet, spurlos vorüber ging. Der Sänger wurde am Schlusse derselben von einigen Stimmen gerufen, und erschien. Hierauf das Divertissement: „Florinde, oder: die erste Liebe.“ Das Haus war leer. — Künftigen Sonnabend werden die beiden Desmoiffell, Fanny u. Therese Elster, so eben aus Paris angekommen, in einigen Balleten auf dem k. k. Hoftheater am Kärlsthortheater debutiren.

Mignon: Zeitung.

Feuilleton aus Wien.
(II.) Klischnigg ist wieder in unsern Mauern. Die Zahl der Affen ist nun komplett! Klischnigg, Violon, Lawrence und Medischa! Das schönste Quartett der Gliederverrentungskunst! Jetzt erst geht der wahre Götterspaß, der Hauptzug an! Wie man hört, werden diese vier Matadors eine Welt halbescheret ausführen. Man ist neugierig, wer die Palme erringt! — In dem berühmten Lerchenfelde, an den Ufern des Heurigen, dem Vaterlande der Affen, stehen Väter und

Söhne, wie Guelfen und Gibelinen, sich feindlich gegenüber. Die Erstern, schon von Alters her, huldigen dem antiken, und die Letztern aus Zeitgeschmal dem modernen Assenthume. Wie wird das enden?! Die Lösung ruht in des Schicksals dunklem Schoo:e. — Nun mit einem Violonischen Saltomortale zu etwas Anderem: Am 5. Juli wurde im Kärlsthortheater, die Saison der deutschen Oper eröffnet. „Montechi und Capuletti“ führten den Reigen der deutschen Musik an, als ob unser deutsches Opern: Repertoire so bettelarm wäre! Spohr, der unsterbliche Komponist des „Faust“, ist auf einige Tage hier und im Gasthose „zum Erzherzog Karl“ abgestiegen. Hätte man nicht die erste, deutsche Vorstellung, zu Ehren des großen Meisters, mit der kolossalen Oper „Jessonda“ beginnen können?! Dellek. Luger und Mad. Stöckl: Heinefetter, in den „Montechis und Capuletti“, die Hauptpartie mit anerkannter Meisterschaft durchführend, wurden mit vielem Applause während der ganzen Vorstellung ausgezeichnet. Der Tenorist Scharfschiel, schon früher am Kärlsthortheater, später beim Gräber Theater und nun wieder beim Hofopertheater engagirt, berechtigt zu den angenehmsten Erwartungen. — Unsere Belletristik und Journalistik braucht die Mollenkur und wird beinahe gänzlich auf dem Lande betrieben. Viele Choragen unserer Literatur wohnen auf dem Lande; ja selbst ein Paar Journalisten minorum gentium haben sich in die freie Natur begeben, um doch einmal ungezwungen und natürlich in ihrem Styl zu werden. — Ein spaßiges qui pro quo fand dieser Tage hier statt. Ein junger Mensch kommt des Morgens in ein Haus der M--straße, öffnet die Thüren eines nicht bewohnten Quartiers im ersten Stofe, und scheint ge-

schäftig, in den einsamen Gemächern sich herumzutreiben. Als die, aus einem obern Stokwerke kommende Hausmeisterin diesen unbekanntem Menschen in der Wohnung der aufs Land gezogenen Parthei erblickt, stürzt sie, nicht wenig darüber erschrocken, die Stiege hinab, schlägt schnell das Hausthor zu, und eilt zur Behörde mit der Anzeige: im Quartiere des Hrn.* seien Diebe eingebrochen. Gerichtspersonen eilen zur Stelle — man ergreift den nichts ahnenden jungen Mann, und — wer war's? der neu angestellte Hofmeister eines angesehenen Hauses, der von seiner Herrschaft den Auftrag erhalten hatte, in der, über den Sommer verlassenen Wohnung nachzusehen, ob alles Zurückgebliebene in Ordnung sei. Nur mit Mühe konnte er sich vor dem Arretirtwerden verwahren, denn herbeigeholte Personen mußten die Identität des armen, erschrockenen Hofmeisters bezeugen und seine Freilassung bewirken. — Jetzt hören Sie noch meine eigene Leidensgeschichte: Es war an einem schönen Sommerabende, um welchen mir noch zu Stunde leid ist, als ich mich, es war am 7. Juli, in das Josephstädter Schauspielhaus zur Beaugenscheinigung des annoncirten Duodlibets, aus Oper, Ballet und Schauspiel bestehend, begab. Dies Duodlibet, eine Olla potrida, ein Pelmele, ein Häringssalat der Bühnenwelt, zerriß die Geduld der Zuschauer in tausend Stücke. Wir hörten da eine halbe Ouverture, das Kinderduett aus „Norma“ von Dem. Leeb u. Eber mit Geläufigkeit aber hölzernem Spiele getragen; dann kam ein Lustspiel: „Wer ist Schuld daran“, einzig durch

das brave Spiel des Hrn. Kindler vom Untergange gerettet. Darauf ein Vasbedeuy, von einem Purzpielerischen Ehepaare getanz, rien d'extraordinaire. Doch jetzt, o graußig Schicksal! muß ich es hervorrufen, was tief schon in der Vergessenheit Grabe lag? Ein Herr Wimmer, vom Linzer Theater, sang zum Beschlusse dieses Gemisch-Gemisch, die große Kreuzer'sche Arie mit Chor, diese pulstrende Ader, dieses Lebensprinzip der Auber'schen „Falschmünzer.“ Doch wie? ich sagte, er sang — o, da bitte ich tausendmal um Vergessung! Nein, nein, dieser Hr. Wimmer, wimmerte die wunderherliche Arie. „Die Welt steht auf keinen Fall mehr lang.“ O! göttlicher Nestroy, laß dich umarmen für diesen Weltgürtels Gedanken! *Alambre.*

Genf. Der weibliche Elephant, Miß Dyck, der schon seit zwei Monaten wegen seiner wilden Gemüthsart in dem Stadtgraben zu Genf gefangen gehalten wird, soll jetzt, da sein Führer und Eigenthümer ihn verlassen hat, getödtet werden. Wahrscheinlich wird man Vergiftung wählen, um die Haut nicht zu verletzen, da der Elephant ausgestopft, und neben seinem im Jahre 1820 durch Kanonenschüsse getödteten Vorgänger im naturhistorischen Museum aufbewahrt werden soll. Durch die knappe Kost ist er schon abgemagert und stumpf geworden. *L.*

Modenbild. Nr. 28.

(Part 8, 1. Juli). 1. Reiskrohhut. Kleid von Mangollenne mit Sammetstreifen garnirt. 2. Sammethäubchen. Ueberroß à la Marie von gestifter Mouffelin.

Halbkröner Preis 4 R., mit freier Postzulassung 5 R. Auf Bestindpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. E. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Fekung, außerhalb des Wallerthors), in E. Müller u. S. Tomasch Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.